

Kiderlen = Wächters Agadirbriefe.

Von Professor Dr. Fritz Kern, Bonn.

Wenn einmal die Geschichte des Agadirkonflikts geschrieben sein wird, dürfte unter ihnen für Deutschland unglücklichsten Folgen sich schwerlich vielleicht die betrachtet werden, daß Kiderlen-Wächter mit diesem Konflikt den französischen Ministerpräsidenten Caillaux stürzte. Nur durch Caillaux' Sturz infolge der Erregung des französischen Chauvinismus gelangte der ehrgeizige Kriegstreiber Poincaré ans Ruder. Von heutiger Seite hätte alles geschehen müssen, um Caillaux zu halten, der den Frieden wollte. Gerade aber weil Caillaux den Frieden wollte, und weil er Andeutungen gemacht hatte, daß Frankreich seine Verletzung der Marokkofakte (durch den Zug nach Fez im Mai 1911) durch

mitgeteilt, in der bisher un veröffentlichten Rücküberlegung, die Dr. Salmann angefertigt hat.

Kaiser und Kanzler

sind in den Briefen als „Fourrure“ und „petite bête“ bezeichnet, was sich schwer übersehen läßt; ich habe dafür die Worte „Kaiser“ und „Kanzler“ eingesetzt. Am 8. Juli schreibt Kiderlen seiner „Mascotte“, wie er die Dame nennt, er habe über seine Unterredung mit dem französischen Botschafter Jules Cambon einen Bericht für Kaiser und Kanzler geschrieben, und fährt fort:

„Ich sichere Ihnen die Vorhand vor Kaiser und Kanzler. Ich hoffe, Sie werden bemerken, daß ich dithier habe im Gedanken an Sie, indem ich eine persönliche Note hineinklebte. Ich dachte, es mache Ihnen Spaß, und da ich keine Zeit gehabt habe, um zwei Fassungen bezusetzen, werden Kaiser und Kanzler von der Fassung, die ich in Gedanken an Sie machte, den Nutzen haben.“

Am 10. Juli übersieht er der Dame nun seinen amtlichen Bericht. „Schauen Sie gut nach, ob die Siegel unversehrt sind, obwohl man, glaube ich, in der Schweiz die Briefe nicht öffnet. Ich hoffe, es wird Ihnen ein wenig Spaß machen. Heute abend schide ich meine Aufzeichnung an den Kanzler, der Kaiser bekommt nur einen sehr kurzen Auszug. Wissen Sie, was die beiden alten Weiber noch getan haben? Ich erfuhr es durch Freund Jules (den französischen Botschafter). Die beiden hatten zu auf Delcassé geschimpft. Ich fand das dumme, sie machten nur einen Seitenhieb auf ihn für die Franzosen. Im Augenblick der Regierungskrisis in Frankreich, an Bord in Kiel lagte ich dann zu beiden, ich würde im Grunde gar nicht unglücklich sein, wenn Delcassé an die Spitze des Ministeriums berufen würde, da er dann vernünftig mit uns verhandeln könnte, ohne sich in Frankreich dem Verdacht der Deutschfreundlichkeit auszusetzen. Meine beiden Weibermänner begriffen das so gut, daß sie nach dem Diner jeder an seinem Teil sich beteiligten, dem französischen Marineattaché zu sagen, wir wünschten Delcassé an der Spitze der französischen Regierung. Natürlich hat der Attaché das nach Paris berichtet, und Sie können sich mein Entsetzen vorstellen.“

Um diese sonderbare Episode zu verstehen,

muß man sich erinnern, daß Delcassé, mit Edward VII. der Schöpfer der Eintragspolitik, im Jahre 1905 sich offen als Kriegstreiber enthielt; es war ein Erfolg Wilhelms gewesen, ihn damals zu füttern und aus der aktiven Politik zu entfernen. Seitdem wußte man in Paris, daß seine Wiederernennung eine beträchtliche Verschärfung der deutsch-französischen Beziehungen anzeigen würde. Als nun der einem Ausgleich zurendende Caillaux die Regierung führte, mußte es ihn natürlich schmerzen, als Kaiser und Kanzler, der unbedachteten Bemerkung Kiderlens folgend, auf einmal für Delcassé zu schwärmen schienen. Tatsächlich hat dann ja Delcassé mit Poincaré und Millerand zusammen bald das Erbe Caillaux angetreten und zuerst als Marineminister, dann als Botschafter in Petersburg die Eintragspolitik fördern helfen. Wie wenig sich Kiderlen in die Psychologie der Engländer hineindenkte, zeigt sein Brief an die Russin vom 14. Juli. Darin hofft er auf eine freundschaftliche Begegnung der deutschen und der englischen Flotte in den norwegischen Gewässern; seine einzige Sorge ist, wie er verhindern könne, daß Kaiser dabei sei, der „Gott weiß welche Dummeheiten machen könne“.

Kiderlen ahnte nicht,

daß die Engländer eine Kriegsdrohung gegen Deutschland vorbereiteten, die mit Lord Georges bekannter Drohrede vom 21. Juli losplante. Man weiß heute, daß die Engländer diese Herausforderung unterlassen hätten, wenn Kiderlen sie rechtzeitig davon unterrichtet hätte, daß er in Marokko nichts anzetteln wollte. Wertvoller wäre aber verständig Kiderlen das den Engländern, während er es am 14. Juli

seiner Russin offenherzig ausplauderte.

„14. Juli.“

Ich erwartete heute morgen, nachdem ich von meinem Spaziergange im Tiergarten zurückgekehrt war, den Kronprinzen zum Tee, als im selben Augenblick, wo man ihn mit mir medierte, ich Ihren lieben Brief vom 14. Juli erhielt. Sie können sich vorstellen, daß ich an glühenden Kohlen saß. Ihren Brief nahm, ließ ich mir ein amtliches Attestatid geben und blätterte darin und trank, Ihren Brief wenigstens überfliegen. Aber erst nach seinem Weggang konnte ich ihn con amore lesen. Sie können sich meine Jotterqualen vorstellen. Und er blieb eine ganze Stunde. Aber er hat wenigstens, glaube ich, mehr als nichts genutzt würde, sich in die Brutt zu werfen und die ganze Welt herauszufordern mit dem Verlangen nach einem Anteil an Marokko und daß die „Kompensationen“ viel mehr wert sind. Ich will in diesen Tagen eine Denkschrift darüber schreiben und Sie sollen sie in Vbhschrift bekommen. Die Aufzeichnungen, die ich Ihnen geschickt habe, können Sie behalten, aber halten Sie sie gut unter Verschluss.“

Wie sieht der „Verschluss“ der Russin war, geht daraus hervor, daß Kiderlens Gegner, Caillaux, im Besitz der Briefe ist. Für die Russin und ihre Freunde lag es schon am 14. Juli klar zutage, daß der deutsche Staatssekretär lediglich bluffte. „Es wird genug Värm in den deutschen Blättern geben“, plauderte Kiderlen in dem gleichen Brief weiter, „und man wird mich genug beschimpfen, wenn man es erfahren wird, daß ich auf Marokko verzichtet habe.“ Aber was macht mich dies aus? Ich bin überzeugt, es ist die einzige vernünftige, ja die einzig mögliche Politik.“

Wenn aber diese Politik die einzig vernünftige war, weshalb hat Kiderlen sie dann nicht sofort „Mascotte“ nicht Sir Edward Grey mitgeteilt? Wie konnte er glauben, ein so gefährliches Spiel zum guten Ende durchzuführen?

Um das Prestige Deutschlands zu schützen,

hatte Kiderlen die Verletzung der Marokkofakte durch den französischen Vormarsch nach Fez am 1. Juli 1911 mit der Entsendung des „Bantier“ nach Agadir beantwortet. Aber schon Mitte Juli sah es ganz danach aus, als ob nur eine Schwächung des deutschen Prestiges das Ergebnis sein würde. Sobald es klar war, daß Deutschland zwar eine große Gette machte, aber den Krieg scheute, hatte die Entente gewonnenes Spiel. Kiderlen brauchte, um mit guter Art davonkommen, eine „Kompensation“ auf kolonialen Gebiet. Er hatte von Anfang an den ganzen französischen Kongo begehrt. Mitte Juli schien es ihm klar geworden, daß er den ganzen Kongo nie bekommen würde,

und vornehm war er sogar bereit, die sich habende deutsche Kolonie Togo im Austausch gegen den vornehm wählbaren Kongo abzutreten, um aus dem selbstverschuldeten Gebränge irgenwie herauszukommen.

Den Rückzug markierte er

mit heftigen Ausfällen gegen die „Alldeutschen“. Er fürchtete aber weniger den „Alldeutschen-Verein“ als vielmehr alle die national empfindlichen Kreise, denen es an sich weniger auf maroffanisches Gebiet als auf die Abwendung einer großen diplomatischen Niederlage ankom. Kiderlen dafür, dem Austausch Kongo-Togo als einen „Erfolg“ aufzumachen, und unentwegt plauderte er der russischen Dame seine bei allem Fortschritt

ängstliche Nachgiebigkeit

in der selbstherzeugten Krisis aus. Am 16. Juli schrieb er ihr in die Schweiz:

„Sonntag nachmittag (16. Juli 1911). Vielen Dank für das gute und schöne Wort. Sie glauben an mich und meine Vaterlandsliebe, auch wenn die Zeitungen Schreckliches über mich launent. Ich habe sehr nettlich in die königliche Zeitung einen Artikel lancieren lassen über den Gedanken und die Möglichkeit, auf jeden politischen Einfluß in Marokko zugunsten von Frankreich zu verzichten gegen Kompensationen anderswo. Da haben die rechten alldeutschen Blätter schon schreien begonnen, und man könnte, wenn man sie hört, wirklich glauben, die ganze Zukunft Deutschlands liege in Marokko. Das ist mir völlig gleichgültig, ganz besonders nach Ihrem lieben Worte.“

Am 17. Juli legt Kiderlen der Freundin seine Überlegungen in extenso vor. Er will weber von einer Zurückführung der Dinge auf den Stand der Marokkofakte noch auch von einer deutschen Forderung in Südmarokko etwas wissen. Die geringe Vorauszahlung des Staatssekretärs erhielt für den, der heute im belagerten Gebiet unter den mollenhaften Maroffanern leben muß bitter bei seiner Behauptung: „Die Alldeutschen laien, die in Frankreich könnten in Marokko eine Armee von 400 000 Mann rekrutieren, die sie gegen unsere Grenze werfen würden.“

Das ist zum Lachen!“

Kiderlen hat zuerst zur Mode gemacht, vor Ausländern über die sogenannten „Alldeutschen“ zu schimpfen und jeden Spott über sie auszugießen. Und dann folgt Kiderlens eigener Gedanke: er ist eben kein „Alldeutscher“, ihn scheint es wenig zu kümmern, ob für Deutschland aus der Agadirfacke ein Plus oder ein Minus herauskommt.

„Sie sehen wohl, Geliebte, ich brauche Stärke und Geduld, die ich aus Ihrer Liebe ziehe. Damit Sie der Mensch sind, der auf der Welt am besten über meine Absichten unterrichtet ist, muß ich Ihnen sagen, daß ich in gewisser Beziehung Camdon recht geben muß, wenn er mir sagt: Ihr fordert von uns ein Gebiet, das tatsächlich französisch ist, das wir mit unerer Arbeit und unserem Gelde in die Höhe gebracht haben, und ihr geht uns dabei eine Sache (Marokko), die auch nicht gehört. Nun, um diese Schwermereien zu besorgen, würde ich bereit sein, den Franzosen unsere kleine Kolonie Togo (vergleichen Sie die Karte) neben dem französischen Dahome abzutreten. Aber dann werden unsere Kolonialleute schreien. Ueberall Schwermereien setzen. Ich hoffe, ich bin nicht zu weit schiffsweltig gemeint; Sie brauchen nicht alles auf einmal zu lesen. Wenn Sie noch andere Auskünfte wünschen, schreiben Sie mir, was Sie wissen wollen. Aber ich muß jetzt zum Amt gehen, ich habe nach dem Frühstück geschrieben.“

Caillaux

wurde von den französischen Chauvinisten dafür angefaßt, daß er Deutschland angedrängt der frühfahigen Saltung Kiderlens noch viel zu viel zugestanden habe. Darum bemerkt Caillaux, Kiderlen habe in seinen Briefen seine friedlichen Absichten übertrieben, da er

fennen. Da ist es nun ein Kuriosum der geschichtlichen Literatur, daß die Fortsetzung bisher an einer Quelle ersten Ranges vorüberging. Es sind das Briefe, die Kiderlen in der Agadirkrisis an eine in der Schweiz lebende russische Diplomategattin geschrieben hat. Im Jahre 1919 hat Caillaux diese Liebesbriefe zum Teil veröffentlicht, in Deutschland nahm, soviel mir bekannt ist, nur die „Kölnische Zeitung“ von ihnen kurz Notiz. Wie Bewunderer Kiderlens, die über ihn schreiben, schenken die Exzellenz dieser Briefe tot. Begreiflicherweise, denn wenn man sich auf Kiderlens Gegnerschaft gegen Tirpitz und gegen die nationalen Parteien der rechten Kaiserzeit, gegen Bassermann wie gegen Westarp und Heubrand berief, so waren diese Briefe sehr un bequem. Der erste, der auf sie hinwies, war Tirpitz in seinen „Documenten“ 1924. Aber noch immer kennt die deutsche Öffentlichkeit den Wortlaut nicht. Der Herausgeber von Kiderlens Briefen hat sie unterdrückt. Durch Tirpitz' Buch war Sammann gezwungen, in seinem neuesten Buch endlich das Dafein dieser Briefe zugeben, aber er tut sie mit einem einzigen verlegenen Satz ab. Da man sie kennen muß, um die Agadirkrisis zu beurteilen, seien hier erstmalig einige Auszüge



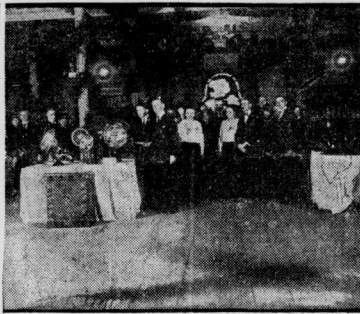
Die unvergleichliche Wirkung

der Creme Mouson beruht auf ihrer eigenartigen, unnachahmlichen Zusammensetzung. - Creme Mouson heilt raue, rissige Haut fast augenblicklich, schafft jugendliches Aussehen und einen gleichmäßig schönen, zarten Teint. - Eine angenehme Beigabe bildet die feine, dezente, jeden Geruch der Transpiration überdeckende Parfümierung.

CREME MOUSON



**Aufnahmen
von der Ausstellung über die
Anwendung der Elektrizität
im Haushalt**
in der Drei-Degen-Loge gelegentlich
des Landfraitages am 13. März.



Halle nach der Leipziger Schlacht.

Von Prof. Dr. Johann Hempel.

In den „Blättern für Heimatkunde“ vom 7. März hat Herr Walter Becker auf die Stimmung verwiesen, die in Halle unmittelbar vor und nach der Schlacht bei Leipzig herrschte. Ich möchte heute auf ein Gedicht aufmerksam machen, das die gleiche Stimmung uns nach einige Monate später zeigt, die deutlichen Nachwehen der ausgehenden Angst und die Freude über die Rettung der Stadt, die Rückkehr zu Preußen und die Wiederbelebung der Universität. Es findet sich in dem Neujahrsblatt, das alljährlich die Rüster der alten Hallischen Hauptkirchen mit einem kurzen Gedicht und einer Uebersicht über die Bevölkerungsbewegung und die wichtigsten Ereignisse des Jahres herausgaben. Durch einen glücklichen Zufall fanden diese Blätter, die für die Hallische Lokalgeschichte und die volkstümliche Poesie gleich wertvolle Urkunden darstellen, für die Zeit von 1712 bis 1848 — leider nicht ganz lückenlos — in meinen Besitz. Es sind erschütternde Dokumente darüber, unter, so das Blatt, das von dem großen Sterben des Jahres 1832 zu lesen weiß; uns heute humoristisch annähernde, wie der Sang von der neugebauten Eisenbahn (1839); auch solche, in denen eine biedere rationalistische Frömmigkeit mangels befingenswerter Ereignisse sich in allgemeinen Wendungen und Ermahnungen ergeht. Von ganz besonderem Werte sind natürlich diejenigen Blätter, in denen nicht nur lokale, sondern gewaltige, das ganze Volk aufwühlende Ereignisse sich spiegeln, der Siebenjährige Krieg, in dem für Halle die Schlacht bei Torgau eine die anderen Ereignisse überragende Bedeutung ge-

wann, die Napoleonischen Kriege mit dem ersten Blatt von 1806, dem einzigen, das kein Gedicht, sondern nur das Palmarwort: „Es legne uns Gott, unser Gott.“ Es legne uns Gott und alle Welt fürchte ihn trägt, und natürlich die Blätter aus den Jahren der Befreiungskriege. Trübe genug hat es 1813 in Halle ausgesehen. Einer Geburtsziffer von 720 stehen 1099 Geborene gegenüber, darunter 540 Männer und 559 Frauen. Besonders groß war die Sterblichkeit unter den alten Leuten; 21 Greise und Greifinnen über 80 Jahre, dazu ein Mann im Alter von 96 Jahren 1 Monat und 14 Tagen wurden abgerufen. Auch daß 501 ehelich Lebendgeborene 189 unehelich Geborene gegenübersehen, wird man z. T. auf das Konto der wirren Zeit buchen dürfen, denn im Jahre 1800 war das Verhältnis noch 570:90; 1818 immerhin wieder 565:134. Unfallend gering ist auch die Zahl der Heiratungen; 1500 waren es, von den Wittatropfen abgesehen, 144, 1813 nur 78; 1818 wieder 200. Abendmalssäfte zählte man im Jahre 1800 (niedrigste Zahl) 10 676, 1813 nur 7440, 1818 wieder 854. Das Gedicht von 1813 aber lautet: In dem Zeitenstrom dahingeflossen Ist nun abermals ein Lebensjahr; Und was wir gelitten und genossen, Stellt sich nur im Geiste noch uns dar, Ernst und sinnend bleiben selbst die Greise Unter uns am Scheidewege stehn. Fragen sich: „Wer hat auf seiner Reise Wohl ein Jahr, das die Welt gleich gelehrt?“ Ach! mit Schreden, Furcht und Not umgeben War so manches, war auch unser Land, Unterdeß sein Ziel so vieler Leben Friedlich hier, dort aber blutig fand.

In des Schicksals Fluth umhergetrieben Fühlten Millionen bitteren Schmerz, Und der Harm um die verbliebenen Lieben Schwoll so manches gute, treue Herz. Noch auch nicht ist alles abgewendet, Was der bangen Seeleummer macht, Noch das große Schauspiel nicht geendet, Das ein höher Rathschluß uns gebracht. Doch wir wollen nicht mit rührend Klagen, Klein, nur dankbar ins Vergangene schaun, Nicht beim Hoffniskind auf die Zukunft zagen, Klein, in Hoffnung fröhlich Gott vertraun. Vieh uns doch dieß Jahr auch reiche Spuren Seiner Macht und seiner Gnade sehn, Daß wir überhimmlich viel erfahren Ueber alles Bitten und Verlehn! Unsere Stadt, der schon mit wilden Wüthen Toller Haß den Untergang gedroht, Steht sie doch noch da, weil sie zu schünen Seinem Engel Gott der Herr gebot! Haben wir doch unsern König wieder, Friedrich Wilhelm, heilzürückgeleitet! Strömte neues Leben doch hernieder Unser Friedrichs-Universität! Nun, so wird der Herr auch ferner sorgen! Unser König, unser Vaterland Sey empfohlen ihm am Jahresmorgen, Du, o Stadt, empföhlen seiner Hand. Deinen Obern helf' er selber rathen; Deinen Bürgern geb' er froh Gedächtn; Deine Lehrer laß' er gute Saaten Aus im Tempel und im Lehrsaal streun. Ackerbau und Bad und Salzgewinn blühe, Kunst, Gewerß und Handel nehme zu; Und wer Armuth trägt und Lebensmühe, Werde reich an Trost und Seelenruß.

Kranken lindr' in ihren Leidensstunden Gott, der beste Arzt, die herbe Pein; Und im Schlaftrüben gelagten Kunden Flüße Lieb' und Mitleid Balsam ein. Sie verleihe Gott gerechten Waffen, Wie bisher so glorreich schon geschah; Auch gewiß der goldne Friede nah! Dies erleben von ganzem Herzen heym Eintritt des 1814ten Jahres J. G. Heyer, Cultos zu U. v. Frauen, J. G. Schwenkler, Cultos zu St. Ulrich; J. G. Wagenknecht, Cultos zu St. Moritz.

„Henne Sauhaus, geborene Glohauge.“ Die Familiennamen sind, so schreibt die „D. A. Z.“ im Lauf der Zeit sehr einfach und nichtslegend geworden. Wir sehen aus Aufzeichnungen der Stadt Frankfurt a. M. aus dem 13. und 14. Jahrhundert, wie anders das damals war. Folgende Namen würden sich heute keiner großen Beliebtheit erfreuen, sind aber urkundlich nachzuweisen: „Hans Sauhaus, Kunz Baumtrisch, Heinz Bohrinck, Falk, Suße Frauentrüben, Else Klapperzähne, Heinrich Saurüssel, Glas Alabaffe, Henne Brotinbertalch, Else Taulendteufel, Heinz Glohauge.“ Schöne Kombinationen lassen sich finden, wenn sich zwei solcher Namen herateten.

Die Funfstunde wegen Verhöses gegen das Urherbercht verurteilt. Das Berliner Landgericht III hat der Klage Gerhard Hauptmanns gegen die Funfstunde A. G. stattgegeben und die Verbreitung dramatischer Werke des Dichters durch Publikum ohne Genehmigung des Autors als grose Nährungs- und der wohlfeile Preis, welche die Blauband-Margarine jeder Hausfrau unentbehrlich machen.

Preis 50 Pfennig das Halbpfund in der bekannten Packung.

Schwan im Blauband

Wir bitten, beim Einkauf von „Schwan im Blauband“ das farbig illust. Familienblatt „Die Blauband Woche“ gratis zu verlangen.

Als Konfirmations-Geschenke

eigen sich ganz besonders Gold- und Silberschmuck moderner Art, Broschen, Ohringe, Damen- und Herrenringe sowie andere Geschenke in Silber. Als bleibendes sol. Andenken empfehle ich ferner noch für Herren und Damen Arm- und Damen-Uhren in Silber, Gold und Gold mit soliden Werken zu alleräußersten Preisen in größter Auswahl.

Gust. Uhlig, Uhrmacher Halle (Saale)
Untere Leipziger Str. — Fernruf 6389 — Geogr. 1859

Möbel!

Speckzimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen
auch Teilsahlungen.

Letzsch, 18 Alter Markt 18

Musikapparate Schallplatten

Reparaturen
Julius Kegel
Steinweg 66, I. Etage
Bernstorfer Straße 27.

H. Schnee Nachf., Gr. Steinstraße 84
Erstes Spezialgeschäft für gute Sirempwaren u. Trikotagen.

Pianos
preiswert Tallahl
Gebr. Pianos
billig
H. Scherhag,
Sophienstr. 16

Der Geburtstagskuchen

ist vortrefflich geraten, weil er mit der Feinkostmargarine „Schwan im Blauband“ zubereitet wurde. Neben ihrem köstlichen Aroma sind es der grose Nährwert und der wohlfeile Preis, welche die Blauband-Margarine jeder Hausfrau unentbehrlich machen.

Schwan im Blauband

Wir bitten, beim Einkauf von „Schwan im Blauband“ das farbig illust. Familienblatt „Die Blauband Woche“ gratis zu verlangen.

Ruchenbleche! Monoeramme

in gepannte Thalers Bleche jeder Größe und Stärke.

Rob. Richter, Telefon 1686, Ritterstraße 5, We. Kolat für alle Blecharbeiten.

Kupfblöcher, Handarbeit etc. sticht
G. Seewald, Wolfstraße 13 III.